

ebenso Entschiedenheit, Klarheit und Mut wie Offenheit, Toleranz und Bereitschaft zur Verständigung und Vergebung.

Die besondere Verantwortung der Intellektuellen haben wir bereits angesprochen. Eine hochentwickelte Gesellschaft lebt von den Gedanken, die in ihr kreisen. Jeder Gedanke, jedes Wort ist ein Same, aus dem gute und böse Frucht wachsen kann. Was gedacht, gesagt, inszeniert, geschrieben und gesendet wird, fällt nicht in ein Niemandsland hinein, sondern wirkt auf lebendige Menschen, prägt Lebenswege und Lebensentscheidungen. Und deshalb appellieren wir an alle, die in Wissenschaft, Lehre, Erziehung, Kunst und Publizistik tätig sind, sich ihrer Schlüsselstellung für die Zukunft unserer Gesellschaft bewußt zu sein.

Wo immer Menschen in Erziehung, Politik, Wirtschaft und Kirche tätig sind, wird es Reibungen geben. Eine konfliktfreie Gesellschaft bleibt Utopie. Es bedarf fortgesetzter Anstrengungen, um die Ursachen von Konflikten zu suchen und entdeckte Störungen in Ordnung zu bringen. Es ist nicht heilsam, „Sand ins Getriebe zu streuen“, um damit bewußt ständig Konflikte herbeizurufen. Unsere Zeit braucht Friedensstifter und Versöhnende, wenn die Gesellschaft nicht zu einem Kampfplatz von Feinden werden soll.

Verantwortung der Christen und der Kirche

Wir haben eingangs daran erinnert, daß Christus vor der Last und Not der Menschheit nicht umgekehrt, sondern auf sie zugegangen ist. Auch wir Christen dürfen uns nicht zurückziehen. Zwar müssen wir uns und unser Verhalten immer neu in Frage stellen, aber in Frage stellen durch ein Wort, das gilt und das bleibt: durch das Evangelium. Geben wir ihm die Chance, in uns zur lebendigen Alternative zu werden gegen alle Zerstörung und Verzweigung, die in den Gedanken, Herzen und Taten der Menschen um sich greifen. Erkennen wir doch, was gerade heute der Ruf des Evangeliums zur Umkehr und Versöhnung bedeutet. Gegen den Sog des bloßen Pragmatismus, dessen also, was sich nur in Nützlichkeit, Vorteil und Genuß auszahlt, rückt uns das Evangelium jene Maßstäbe und Werte vor Augen, die über Welt und Geschichte hinausweisen; gerade so werden wir befähigt, ein unverkürztes Ja zum Menschen zu sagen und unsere Gesellschaft menschlich zu gestalten. Gegen eine bloße „Wegwerfkultur“ wird Kirche zum Anwalt dessen, was den Tag überdauert und

gerade deswegen das Heute erträglich macht. Gegen die Sinnleere setzt die Nachfolge Christi jene Ziele, die den ganzen Einsatz, die ganze Hingabe lohnen und so die Langeweile und die Lust am Zerstören bannen.

In dem Maße, wie Christen und Kirche das Evangelium als Alternative vorleben, kann eine Erneuerung des Menschen, der Gesellschaft und der Kirche gelingen. Den Weg muß uns vor allem das größte, unteilbare Gebot der Liebe zu Gott und zum Nächsten weisen. Dabei muß uns vor Augen bleiben, daß auch der Feind unser Nächster ist. Nächstenliebe ist freilich nicht nur Gesinnung. Sie schließt auch jene Gerechtigkeit ein, die jedem das seine gibt. Katholische Soziallehre gehört in jene Verkündung mit hinein, welche die Kirche der Gesellschaft schuldet.

In den Spannungen zwischen den Generationen muß es christliche Familien als Zellen der Erneuerung in unserem Volke geben. Familien, die Geborgenheit schenken und auch dann in Liebe den Kindern zugetan sind, wenn Konflikte das Miteinander erschweren. Alle Gesellschaftspolitik muß diesem Ziel dienen. Weil es manchen Familien an bergender Kraft gefehlt hat, sind viele junge Menschen zu Terroristen geworden. Jetzt ist die Aufgabe der Jugendseelsorge, sich bewußt in den Dienst der Kirche zu stellen, jungen Menschen die Botschaft Christi zu verkünden und sie in christliche Lebenshaltungen einzuführen. Solche Jugendseelsorge bedarf unser aller Unterstützung. Der Religionsunterricht aller Schularten muß vor allem die Frage nach dem Sinn des Lebens und nach dem Heil aus dem Glauben in die Mitte seiner Unterweisung stellen. Er kann nicht nur in Wissensvermittlung bestehen, sondern muß immer auch auf die Hinführung zum Glauben und zum Leben in kirchlicher Gemeinschaft abzielen. Entscheidendes hängt auch von den katholischen Publizisten in der Profan- und Kirchenpresse, in den Rundfunk- und Fernsehanstalten ab. Ihr kluges, kritisches und aufbauendes Wort wird in der verwirrenden Vielzahl der Meinungen immer wichtiger. Neubesinnung und Gesundung eines Volkes gehen von Gemeinschaften Gleichgesinnter aus, die für dieses Ziel beten, opfern und arbeiten. Unsere katholischen Verbände und Organisationen sollen solche Gemeinschaften sein, die missionarisch wirksam werden in Kirche, Gesellschaft und Staat.

Wo immer wir auch stehen, müssen wir ernst machen mit unserer Hoffnung, die über Welt und Zeit hinausführt und gerade so die Kraft gibt, Welt und Zeit zu bestehen.

Afrikanisches Christentum und atheistischer Marxismus

Hirtenbrief der Bischöfe Angolas

Die katholische Kirche lebt seit der Ablösung des portugiesischen Kolonialregimes und besonders seit der mit Hilfe der Sowjets und Kubaner militärisch vollzogenen Machtübernahme durch die kommunistische MPLA in einer fast bedrohlichen, aber doch nicht hoffnungslosen Ausnahmesituation. Der folgende Hirtenbrief der angolanischen Bischöfe ist einprägsamer Ausdruck davon. Er ist zugleich ein Zeugnis dafür, wie die Führung einer noch jungen Kirche angesichts dieser eigenen Fehler aus der kolonialen Vergangenheit und unter dem Druck der äußeren Verhältnisse sich illusionslos Rechenschaft gibt und den Gläubigen Mut zuspricht. Das Dokument, das zum Jahresende 1977 veröffentlicht wurde, trägt den offiziellen Titel: „Hirtenbrief der Bischöfe An-

golas zum 50. Jahrestag der Ernennung der heiligen Theresia vom Kinde Jesu zur Patronin der Missionen“. Er wurde am 6. Januar 1978 in allen Kirchen Angolas verlesen und in jeweils verschiedenen Übersetzungen während der letzten Monate auch in Deutschland bekannt. Wir veröffentlichen den Text in leicht gekürzter Fassung. Wir stützen uns dabei auf eine ursprünglich von Missio in Aachen angefertigte deutsche Übersetzung. Auf die Situation sowohl in Angola als auch in Moçambique werden wir in einem ausführlichen Länderbericht zurückkommen.

1. Nach dem langen und schwierigen Prozeß, der in der nationalen Unabhängigkeit seinen Höhepunkt fand, ist Angola nunmehr

in die Phase des nationalen Aufbaus eingetreten. Man sehnte sich nach einem Klima der Solidarität und Harmonie, in dem nur das Miteinander-Wetteifern, um mehr und Besseres zu leisten, zu spüren wäre. Statt dessen sind jedoch neue Schwierigkeiten aufgetaucht, die dem gemarterten Volk noch mehr Leiden, Sorgen und Ungewißheiten brachten.

2. Wir, die Bischöfe der katholischen Kirche in Angola, haben uns immer solidarisch mit dem Volk gefühlt, sowohl in seinen Freuden und Erwartungen wie in seiner Traurigkeit und seinen Ängsten. Als Verkünder einer Heilsbotschaft für alle Menschen (vgl. *Gaudium et Spes*, Nr. 1) wenden wir uns wieder einmal an die Gläubigen und an die Menschen guten Willens und laden zu einem christlichen Nachdenken über die Tatsachen ein, die sich unter den neuen politischen Gegebenheiten unseres Landes zugetragen und auf die wir kurz in unserem Hirtenbrief am Ende der Vollversammlung im November 1976 hingewiesen haben.

3. Dieser neue Aufruf zum Nachdenken entspringt, wie immer, unserem Hirtenamt. In der Tat werden wir ständig von allen Seiten mit zahlreichen Fragen überschüttet, und die eigene christliche Gemeinschaft bittet uns, eine Orientierungshilfe zu geben, um den Glauben an Gott zu bewahren, dessen Existenz für uns wie eine Sonne ist, die den unermesslichen Schauplatz des Weltalls erleuchtet: „... ein wahres Licht, das jeden Menschen erleuchtet“ (Joh 1, 9). Unser Wunsch ist genau das: mit Ihnen, liebe Diözesanen, zusammen ein kurzes, aber ernstes Überdenken des Glaubenslebens in den schwierigen Zeiten anzustellen.

I. Die Lage der Kirche in Angola

5. „Die Kirche, die im Laufe der Jahrhunderte schon viele Nationen entstehen und wachsen sah, kann nicht umhin, ihre besondere Aufmerksamkeit der Tatsache zu widmen, daß neue Völker die Verantwortung politischer Freiheit übernehmen“ (Pius XII., Radiobotschaft Weihnachten 1956). Daher empfand die ganze Kirche große Freude, als Angola zu einem souveränen Staat wurde und seinen verdienten Platz unter den anderen unabhängigen Nationen einnahm (vgl. Grußtelegramm Papst Pauls VI. anlässlich der Unabhängigkeit Angolas). Die Kirche Angolas insbesondere hat mit begeistertem Jubel die Geburt des angolanischen Vaterlandes willkommen geheißen, denn sie hat zu dieser Unabhängigkeit ihren Beitrag geleistet in Gestalt des Sauerteiges der Freiheit des Evangeliums und in Gestalt der Opfer – sehr oft auch blutiger Opfer – so vieler ihrer Söhne, seien es Priester, Katechisten oder auch einfache Gläubige (Hirtenbrief vom 11. 10. 1975).

6. Mit Freude haben wir festgestellt, daß in der Verfassung auch die Religionsfreiheit enthalten ist, wie dies in den meisten modernen Staaten der Fall ist. (Art. 7: Die Volksrepublik Angola ist ein laizistischer Staat, in dem eine völlige Trennung zwischen dem Staat und den religiösen Einrichtungen besteht. Alle Religionen werden respektiert, und der Staat beschützt die Kirchen, Kultstätten und Kultgegenstände, soweit sie den Gesetzen des Staates entsprechen. Art. 25: Die Gewissensfreiheit und der Glaube sind unverletzlich. Die Volksrepublik Angola erkennt die Gleichheit aller Religionskulte an und garantiert ihre Ausübung, soweit sie mit der öffentlichen Ordnung und dem nationalen Interesse verträglich sind.) Es ist aber auch gewiß, daß bis heute noch keine Schritte unternommen wurden, um diese Bestimmungen der Verfassung in Gesetzen festzulegen; so sind sie wirkungslos geblieben. Daraus ergeben sich die zahlreichen und bedauerlichen Gesetzesmißachtungen, die fast immer ungeahndet bleiben, weil man manchmal unhaltbare Rechtfertigungen vorbringt.

7. Die christliche Gemeinschaft muß mit Schmerz immer wieder eine systematische Propaganda des Atheismus, eine Zurücksetzung der Gläubigen, weil sie ihrer Religion treu bleiben und sie

praktizieren, und die sakrilegische Entweihung von Kirchen und heiligen Gegenständen feststellen. Die Eltern zeigen uns häufig ihre Verzweiflung darüber, daß sie zusehen müssen, wie ihnen ihre Kinder – nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die Kinder – weggenommen werden, um sie in ferne Länder zu schicken, trotz der großen Gefahren für ihren Glauben und unter Mißachtung des Elternrechts. (Art. 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte: Jeder Mensch hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit. Dieses Recht schließt auch die Freiheit des Religions- oder Glaubenswechsels mit ein sowie die Freiheit, die Religion oder den Glauben öffentlich zu bekunden, sei es durch Unterricht, durch Ausübung, durch Kulthandlungen oder durch Gebräuche, die einzeln oder gemeinsam in der Öffentlichkeit oder an besonderen Orten durchgeführt werden.)

8. Die Kirche beansprucht nicht, politische Richtlinien vorzuschlagen; das ist nicht ihre Aufgabe. Daher hat sie nichts – und wir haben das schon bei anderer Gelegenheit gesagt – gegen den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaftsordnung, in der Platz ist für die menschlichen und christlichen Werte. Die Politik ist in der Tat keine kirchliche Angelegenheit und stellt in sich keinen absoluten Wert dar. Das soll jedoch keineswegs bedeuten, daß für einen Christen jede Art von Politik gleichrangig wäre. Die Tatsache, daß die Bevölkerung von Angola von Natur aus und in tiefster Seele gläubig und in ihrer Mehrheit christlich (halb anglikanisch, halb katholisch) ist, bringt in der Gesellschaft gewisse soziale und moralische Folgerungen mit sich, die die Kirche nicht ignorieren kann.

9. In diesem Zusammenhang stellen die Katholiken mit lebhafter Sorge die Anweisungen für die Inanspruchnahme eines Erziehungsmonopols der Jugendlichen fest, die ohne Rücksicht auf das unveräußerliche Vorrecht der Eltern oder auf den Geist des Artikels 26, Abschnitt 3 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte geschieht. (Die Eltern haben das erste Recht, die Art und Weise der Schule und der Erziehung zu bestimmen, die ihren Kindern zuteil werden soll.) Und die Kirche fragt sich voller Sorge, wie die nachdrückliche Art und Weise, mit der der Marxismus-Leninismus, eine „kulturelle, revolutionäre Errungenschaft anderer Völker“, eingerichtet wird, mit dem vorrangigen Recht auf eine „authentische nationale Kultur“ zu vereinbaren ist, die doch gerade das Verfassungsgesetz (Art. 13) durch die „Entwicklung einer auf den Dienst am Volk ausgerichteten Erziehung“ erhalten möchte.

10. Für die Bischöfe Angolas gibt es über das wohlberechtigte nationale Fundament hinaus noch ein anderes Fundament von übergeordneter Bedeutung. Es ergibt sich aus der Übereinstimmung mit ihrer eigenen Würde, daß alle Menschen, die mit Verstand und freiem Willen begabte Personen sind und daher eine persönliche Verantwortung tragen, aus ihrer eigenen Natur und aus moralischen Gründen heraus auf der Suche nach der Wahrheit sind, besonders aber auf das bedacht sind, was man Respekt vor der Religion nennt. Sie haben auch die Verpflichtung, der erkannten Wahrheit zu folgen und ihr ganzes Leben nach den Forderungen der Wahrheit auszurichten. Nun können aber die Menschen dieser Verpflichtung nur dann in einer Weise nachkommen, die ihrer Natur und ihrem Wesen entspricht, wenn sie sich gleichzeitig der geistigen Freiheit erfreuen und von äußerem Zwang frei sind (vgl. *Dignitatis Humanae*, Nr. 2).

11. Die Freiheit des Gewissens und des Kultes ist jedoch illusorisch, wenn sie nicht durch „die Freiheit der Rede, der Versammlung und der Vereinigung“ ergänzt wird (vgl. Verfassung, Art. 22) oder wie es die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (Art. 19) ausdrückt: „Ohne Meinungs- und Redefreiheit, in der die Freiheit miteingeschlossen ist, sich ohne Behinderung seine Meinung zu bilden, Informationen zu empfangen und wei-

terzugeben...“ Erstaunen ruft das Schweigen hervor, das seit über einem halben Jahr dem katholischen kirchlichen Sender in Angola auferlegt wurde. Dem Volk, das diesen Sender so sehr geschätzt hat und nicht aufhört, uns zum Eingreifen aufzufordern, und den internationalen Organisationen, die uns ständig danach fragen, können wir nur sagen, daß die Bischofskonferenz alles tut, um diesen Zustand zu beenden, indem sie alle Zweifel und vorgebrachten Vorwände aufklärt.

12. Die Kirche besitzt eine Soziallehre, die den Kapitalismus verurteilt, „der als einziger Beweggrund des wirtschaftlichen Fortschritts den Gewinn ansieht; der in der Konkurrenz das höchste Gesetz der Wirtschaft und im privaten Besitz der Produktionsgüter ein absolutes Recht ohne entsprechende soziale Verpflichtungen sieht“ (vgl. *Populorum Progressio*, Nr. 26). Der liberale Kapitalismus führt in der Tat zu einer Diktatur, die mit Recht als „internationaler Geldkapitalismus verdammt und verurteilt wird“ (vgl. Pius XI. in *Quadragesimo Anno*, Nr. 109).

13. Mit der gleichen Deutlichkeit erklärt die Kirche jedoch, daß sie keine Ideologie dulden kann, die die Existenz Gottes leugnet und sich von Grund auf als unverträglich mit den Grundprinzipien des christlichen Menschenbildes erweist. Die gewaltsame Einführung des gottlosen Materialismus bei einer Bevölkerung, die von Natur aus geistig orientiert und gläubig ist, wie es die Menschen Angolas sind, scheint uns eine Vergewaltigung zu sein, die die schlimmste Folgen in der angolischen Familie haben kann, die doch die Achtung, in der Liebe und die Opfer aller verdient.

14. Die Bischöfe glauben an die Unabhängigkeit Angolas. Das bedeutet, daß wir große Hoffnungen auf die Vaterlandsliebe aller unserer Mitbürger setzen und daß wir gleichzeitig einmal mehr mit allem Respekt den Behörden gegenüber unseren festen Willen bekräftigen, am geistigen und materiellen Wohl unseres Volkes mitzuarbeiten. So war es bisher der Fall, insbesondere auf dem Gebiet des Unterrichts-, des Wohlfahrts- und des Gesundheitswesens, wie es die entscheidende Unterstützung der Funktionäre auf politischem, sozialem und religiösem Gebiet im Lande bezeugt, zu deren Heranbildung die Kirche schon seit langem beigetragen hat. Und groß ist das Ansehen, das die Caritas überall genießt wegen der Lebensmittel, Kleider und Medikamente, die sie unter der bedürftigen Bevölkerung verteilt, und das teilweise unter wirklicher Lebensgefahr für ihre Mitglieder.

II. Das religiöse Phänomen

15. Da die Religion eine universale Erscheinung ist, kann es nicht ausbleiben, daß sie sich auch in Angola zeigt. Aber entgegen aller Erwartungen sehen die 3 Millionen Katholiken Angolas mit Trauer und Schmerz die verschiedenen Einschränkungen, die ihrer Kirche auferlegt werden. In der Tat werden einige Klagen aus der Vergangenheit verallgemeinert und mit dem eigentlichen Wesen der Religion gleichgesetzt; jeden Augenblick entstehen Schwierigkeiten für die Freiheit des Unterrichts in unseren eigenen, speziellen Instituten; die Redefreiheit ist sozusagen in der großen Öffentlichkeit verschwunden; es geschahen willkürliche Verhaftungen, und Bürger wurden für lange Zeit aus nichtigen Verdachtsgründen ins Gefängnis geworfen, ohne ordentlichen Prozeß mit der von der Verfassung garantierten Verteidigung (Art. 23: Kein Bürger darf gefangengesetzt oder einem Urteil unterworfen werden außer gemäß den gesetzlichen Bestimmungen; dabei wird allen Angeklagten das Recht auf Verteidigung garantiert.); man besetzte und beschädigte Werke, die von bewährtem öffentlichem Nutzen waren. Mit einem Wort, man hat den Eindruck, daß man versucht, die Kirche lahmzulegen, indem man sie an der bisherigen Arbeit für das Volk auf den verschiedenen Gebieten seiner Gesamtentwicklung hindert.

16. So ist es auch nicht zu verwundern, wenn man versucht, die Überzeugung zu schaffen, die Religion sei ein verzerrtes Spiegelbild der äußeren Wirklichkeit; sie sei eine Form des sozialen Gewissens, dazu geeignet, längst überholte Situationen aufrechtzuerhalten; sie sei ein ideologischer Überbau, der alles in den in Entwicklung befindlichen Gesellschaften umfaßt, von der Sklaverei bis zum Kapitalismus; und sie sei eine Folge der unverantwortlichen Verdummung der Volksmassen, wenn sie auch längst von der wissenschaftlichen Naturbetrachtung, von der Gesellschaft und von den Philosophen widerlegt sei.

17. Jeder Glaubende, der über seinen Glauben Bescheid weiß, weist eine solche entstellende Karikatur der Religion zurück. Weit davon entfernt, ein ideologischer Überbau zu sein, voll von rückständigen Forderungen, ist die Religion ein Leben überreich an dynamischer Kraft, die umwandelt und fortschrittlich ist. Ihre Stützen sind die Wahrheit und die Liebe; ihr spezielles Tätigkeitsgebiet ist das geistige und übernatürliche Wohl, ohne daß sie das kleinste der natürlichen und irdischen Güter geringachtet; ihrer Hauptsorge, den ganzen Menschen zu entwickeln und zu bilden, ist kein Zweig des wissenschaftlichen Fortschritts fremd, und in allen Sparten des Wissens besitzt sie würdige Pioniere und Vertreter. Selbst die Urheber der Karikatur leugnen das nicht; deshalb beschränken sie sich nicht auf eine ehrliche, wissenschaftliche Erziehung, sondern fordern das Monopol auf alle Erziehungs- und Unterrichtsmittel und gehen bis zu Drohungen und manchmal bis zu ungerechten Strafen. Es handelt sich hier um eine Befolgung der taktischen Anweisung eines der Gründer der marxistisch-leninistischen Ideologie: „Es dreht sich genau darum zu verstehen, den Kampf gegen die Religion zu führen, und deswegen ist es notwendig, auf materialistische Weise den Ursprung des Glaubens und der Religion der Massen zu erklären“ (K. Marx-F. Engels, *Die Religion*, Auflage 70, S. 10).

18. Das Phänomen der Religion, das dem Menschen angeboren ist, bestand schon vor allen Beziehungen, die sich aus dem Produktionsprozeß ergeben, und vor allen Gesellschaftsformen, die vom historischen Materialismus beschrieben und zeitlich eingeordnet werden, der sich dabei an der weltlichen Entwicklung gewisser europäischer Länder orientiert. Das religiöse Phänomen ließ sich seit je bei allen Völkern der Welt beobachten; es spiegelt sich in der ganzen sozialen Wirklichkeit wider, indem es den Menschen mit einem lebendigen Band an das übernatürliche Sein bindet. Der Mensch erkennt von seinem Beginn an, daß er ein Geschöpf ist, dessen Existenz und Leben von seinem Schöpfer abhängen.

19. Die Religion kam nicht auf Bestellung nach Afrika; sie existierte schon immer bei den Afrikanern. Man kann das Christentum als Teil der afrikanischen Kultur betrachten, und zwar so, daß es ihr Glanz und Wert verliehen hat. Wir leben es und schätzen es über alles hoch, das erklären wir deutlich und offen, wir die Bischöfe Angolas, die fast alle Einheimische sind und seit der ersten Stunde mitbeteiligt waren an den historischen Forderungen und durch die Stimme des Blutes an der Befreiung und Ehrung unseres Volkes. Wir sind der Meinung, daß das Verbot der Religion oder der Versuch, sie zu vernichten, gleichbedeutend ist mit der Verstümmelung des Afrikaners und ihn an seiner völligen Befreiung hindert, die sich ja nicht nur auf das wirtschaftliche, politische und soziale Gebiet beschränkt.

20. Die Religion antwortet auf die innere Sehnsucht der Menschheit. Politische Reiche kommen und gehen; sie erreichen nichts Endgültiges; ebensowenig erreichen es die Polizisten, die wachen und bestrafen; die Gesetze, die das Leben regeln; die Gerichte, die strafen, wenn sie keine vollständige Antwort auf die Fragen der Menschen nach ihrem Schicksal oder nach der Grundlage der Gerechtigkeit oder des Opfers für andere geben; und wenn sie

nicht der Würde der Einzelperson ihren bevorzugten Platz wiedergeben, so daß jede ihrer Handlungen einen viel höheren Wert bekommt als ein Rädchen im großen Getriebe oder als eine einfache Nummer inmitten der Masse.

21. Der Afrikaner, der so sehr unter Lasten gelitten hat, die ihm von außen auferlegt wurden, sieht die Stunde der Verwirklichung seines Wertes herankommen. Er hat mit harter Sklavenarbeit zum Aufbau fremder Länder beigetragen. Sogar dadurch, daß er in seinem eigenen Land arbeitete, hat er ferne Nationen reich gemacht, ihnen die Mittel und Rohstoffe für ihre industrielle und kulturelle Entwicklung zur Verfügung gestellt. Nun ist die Stunde gekommen, wo er frei ist von der kulturellen, körperlichen und geistigen Vergewaltigung, um sich an das Studium und die Entwicklung seiner eigenen Werte zu machen, die so lange Zeit unbekannt und unterdrückt waren. Und einer seiner Grundwerte ist sein Glaube an Gott.

22. Paradoxe Weise – denn es behauptet ja immer, gottlos zu sein – präsentiert sich das marxistische System, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu sein, als eine neue Religion, wenn auch mit negativem Vorzeichen. Für dieses System gibt es weder das absolute Wesen noch den Unendlichen, aber die Materie ist absolut und ewig; die katholischen Dogmen sind absurd, aber das System schärft die Prinzipien des historischen und dialektischen Materialismus als Dogmen ein. Der Himmel gilt als Illusion, aber man müht sich um ein Paradies auf Erden ab. Alles ist mit dem Tod zu Ende, aber das System verleiht unsterbliche Ehre und Verehrung denen, die für die Sache sterben. Man erklärt jedem Fremdeinfluß den Krieg, setzt aber Ansichten durch, die nicht den geringsten Widerspruch dulden.

III. Die Antwort der Christen

23. Was ist unsere Antwort auf dieses falsche Verständnis des religiösen Phänomens und auf die Bemühungen, dem Atheismus zum Sieg zu verhelfen? Wir meinen, daß es keine andere Antwort sein kann als die, von der uns das II. Vatikanum kurz und bündig spricht: „Das Heilmittel gegen den Atheismus müssen wir in einer situationsgerechten Darlegung der Lehre und in einem untadeligen Leben der Kirche und ihrer Mitglieder finden“ (vgl. *Lumen Gentium*, Nr. 21). Mit anderen Worten: Wir geben die Antwort durch ein Leben voll Hoffnung und Liebe, durch ein echtes, unverfälschtes christliches Leben, durch einen unerschütterlichen, beständigen Glauben. Mutlosigkeit oder Gleichgültigkeit wären eine verhängnisvolle Antwort; desgleichen unausgewogene, übereilte Reformen, die das Ergebnis einer Effekthascherei sind, die das Opfer einer angeblichen Afrikanisierung, die nur horizontal und leichtfertig durchgeführt wurde, oder das Opfer eines feigen Zurückweichens sind, das sich mit brillantem, aber leerem Gerede tarnt.

24. Wir stehen de facto einem Atheismus gegenüber, „der vor allem die wirtschaftliche und soziale Befreiung des Menschen erhofft und der behauptet, daß dieser Befreiung die Religion ihrer Natur nach im Wege stehe, insofern sie die Hoffnung des Menschen auf ein künftiges und trügerisches Leben richte und ihn dadurch vom Aufbau der irdischen Gesellschaft abschrecke. Daher bekämpfen die Anhänger dieser Lehre, wo sie zur staatlichen Macht kommen, die Religion heftig und breiten den Atheismus aus, auch unter Verwendung, vor allem in der Erziehung der Jugend, jener Mittel der Pression, die der öffentlichen Gewalt zur Verfügung stehen“ (vgl. *Gaudium et Spes*, Nr. 20). Das eigentliche Wesen eines Staates, in dem die Trennung von Staat und Kirche herrscht, wird nicht selten im antireligiösen Sinne, wenn nicht gar im offenen Gegensatz zu den religiösen Institutionen, verstanden und in die Praxis umgesetzt.

25. Ein wirklich laizistischer Staat dürfte weder für noch gegen die Religion sein; er müßte eine unparteiische Haltung aufrechterhalten. Er hört auf, ein laizistischer Staat zu sein, sobald er auf die Unterdrückung des religiösen Phänomens hinarbeitet. Geliebte Diözesanen! Der Vorwurf, daß sich kolonialistische Regime der Religion bedient haben, verwirrt uns nicht. Die Geschichte zeigt uns, daß alle Regierungen sich das Wohlwollen und die Unterstützung der Religion verschafft haben, wegen der moralischen Kraft, die sie der Religion zugestehen. Und es gehört zur menschlichen Gebrechlichkeit, daß jemand in einer solchen Versuchung zu Fall kommt, die es zu allen Zeiten gegeben hat.

26. Wenn man auf den Unterricht zurückgreift, um die Religion zu unterdrücken, dann hat die Kirche keine Angst davor. Wie oft schon war sie die Retterin der Wissenschaft, die sie lehrte und lehrt; sie würde keine Herausforderung von seiten der Wissenschaft fürchten aus dem einfachen Grunde, daß sie niemals die Wahrheit fürchtet – „Wer die Wahrheit liebt, der ist es, der zu meinem Reich gehört“; erklärt der göttliche Gründer (der Kirche) vor dem Richterstuhl des Pilatus (vgl. Joh 18,27). Und die Wissenschaft, im echten Sinne des Wortes, gibt es nicht ohne die Wahrheit, und infolgedessen ist sie nicht gegen den Glauben (vgl. *Gaudium et Spes*, Nr. 36).

27. Der Glaubende lebt – wie die anderen Bürger – als Mitglied einer politischen Gemeinschaft. Wenn er dem Zusammenhang zwischen Glauben und sozio-politischer Staatsauffassung Rechnung trägt, dann muß er seine staatsbürgerlichen Verantwortungen zum Wohl der Allgemeinheit auf sich nehmen und sich dabei bewußt sein, daß „die Politik eine Form (des Handelns) ist – wenn sie nicht die einzige ist –, die christliche Verpflichtung zum Dienst für andere im Leben zu verwirklichen. Ohne alle Probleme lösen zu können – wie es selbstverständlich ist –, bemüht sich doch gerade die Politik, Lösungen für die Beziehungen der Menschen untereinander anzubieten (vgl. *Octogesimo Adveniens*, Nr. 46). Der Glaubende hat es jedoch nicht nötig, auf seine eigene Identität zu verzichten. Im Gegenteil, durch seine Treue zur christlichen Berufung kann und soll er mit dem Licht des Glaubens die gesellschaftlichen und politischen Strukturen beleuchten und mit neuem Leben erfüllen. Es versteht sich von selbst, daß die Kirche aufgrund ihrer Sendung und ihres Wesens an keine besondere Form der menschlichen Zivilisation oder an irgendein politisches, wirtschaftliches oder gesellschaftliches (vgl. *Gaudium et Spes*, Nr. 42) System und noch weniger an irgendeine politische Partei gebunden sein darf. Das politische Gemeinwesen und die Kirche sind beide – wenn auch aus verschiedenen Gründen – zum Dienst für den Menschen da, und sie sind beide voneinander unabhängig und autonom.

28. Man sollte also nicht behaupten, daß die Kirche für gewisse Programme, technische Mittel oder politische Ansichten eintrete. Gewiß, sie hat die Pflicht, zum Wohl der Bürger und für das Gewissen der Politiker eine gewisse Anzahl von Maßstäben bereitzustellen, die sie für die Verwirklichung einer gerechten, fruchtbaren und dauerhaften Politik der vollen Entfaltung der einzelnen Bürger und der Gemeinden für unersetzlich hält.

29. Jeder Gläubige sollte sich seiner Rechte bewußt werden. Es darf nicht zugelassen werden, daß man an gesellschaftliche Diskriminierungen denkt, die mit dem Glauben begründet werden; das haben die obersten Verantwortlichen der Partei und der Nation öffentlich zugesichert. Im übrigen darf keine Partei vergessen, daß sie in jeder ihrer programmatischen Handlungen immer eine wirkliche soziale Gerechtigkeit für alle Gruppen herstellen muß.

30. Zu sagen – wie man behauptet –, daß die Kirche mit den Ausbeutern und der Bourgeoisie verbündet war und noch ist, würde bedeuten, daß man Vieles aus der Geschichte der Kirche nicht

beachten würde. Ihr Gründer war Christus, wahrer Gott und Mensch, der sich 30 Jahre lang in dem bescheidenen Haus der Maria und des Zimmermanns Josef verbarg, der selbst das Beispiel körperlicher Arbeit gab. Die Apostel und die Jünger waren – mit ganz wenigen Ausnahmen – unter Fischern, Landarbeitern und sonstigen Arbeitern ausgesucht (vgl. Lk 5,5–11). Der hl. Paulus arbeitete nach seiner Bekehrung vom Judentum mit seinen eigenen Händen (vgl. Apg 34); für ihn ist die Arbeit eine Pflicht für alle Menschen (vgl. Apg 20,35). So geschah es in allen Ländern, in denen sich die Kirche ausbreitete. Unter ihren Gelehrten, Priestern, Bischöfen, Ordensleuten und in ihrer ganzen Organisation finden sich – vielleicht in der Mehrzahl – Söhne von Bauern und Fabrikarbeitern. Und das ist so seit den Zeiten der Urkirche, als die Sklaverei eine Institution der Gesellschaft war. Die körperliche Arbeit war immer ein Teil des Ausbildungsprogramms der Kleriker und der Ordensleute, der Katechisten usw. Der Fortschritt im Ackerbau, die Künste, das Handwerk und das Bankwesen verdanken der Kirche viel. Und Papst Johannes XXIII. konnte als Lehre (der Kirche) versichern: „Die bäuerliche Arbeit muß wie eine Berufung und wie eine Sendung, wie eine Antwort auf eine Einladung von Seiten Gottes betrachtet und gelebt werden.“

31. Was den Gläubigen betrifft, so muß „der Mensch mit dem Schöpfer bei der Vervollkommnung der Schöpfung mitwirken und seinerseits der Erde den Stempel des Geistes aufprägen, den er selbst empfangen hat. Gott, der den Menschen mit Verstand, mit Phantasie und Gefühl ausgestattet hat, gab ihm damit das Werkzeug, um gewissermaßen Sein Werk zu vollenden; ob Künstler, Handwerker, Unternehmer, ob er in der Fabrik oder auf dem Land arbeitet: Jeder Arbeiter ist ein Schöpfer (vgl. *Populorum Progressio*, Nr. 27). Es ist so, daß die eschatologische Hoffnung in keiner Weise die Bedeutung der irdischen Aufgaben mindert. Im Gegenteil, wenn das göttliche Fundament und die Hoffnung auf das ewige Leben fehlen, dann ist die Würde des Menschen schwer geschädigt, und die Rätsel des Lebens und des Todes, der Sünde und des Leides bleiben ohne Lösung, ja die Menschen werden nicht selten in den Abgrund der Verzweiflung gestürzt“ (vgl. *Gaudium et Spes*, Nr. 21).

32. Durch die Gründung von Berufsverbänden – im Einklang mit dem göttlichen Plan: „Mehrt euch und macht euch die Erde untermant!“ (Gn 2,28) – fördert die Kirche die Vermenschlichung der Natur durch die für alle gemeinsame Arbeit, ohne Schmarotzertum, das vom hl. Paulus verurteilt wird (vgl. 2 Thess 3,10), ohne die Ausreden der Gleichgültigkeit und Faulheit, auf die das II. Vatikanum anspielt (vgl. *Gaudium et Spes*, Nr. 43), und mit der formellen Verdammung jeglicher Ausbeutung.

IV. Das Zeugnis des christlichen Lebens

33. Es muß immer wieder daran erinnert werden, daß wir alle, die wir die Gnade und Verantwortung haben, uns katholische Christen zu nennen, uns aufgerufen fühlen müssen, „beim Aufbau der Kirche“ uns einzusetzen. Die Stunde ist gekommen, für unseren Glauben Zeugnis abzulegen durch eine gute Tat der Nächstenliebe, die zugleich vorsorgend, sozial und brüderlich ist.

34. Das soziale Element ist jedoch – wenn es auch immer zu achten und zu fördern ist – nicht das Spezifische der Apostel der Kirche, die seit 20 Jahrhunderten gegründet ist und immer noch aufzubauen ist. Das spezifische Betätigungsfeld (der Kirche) ist das Geistige und das Übernatürliche; mit anderen Worten: Die Verkündigung der Frohbotschaft von der Erlösung, vom ewigen Bund mit Gott, vom Leben der Gnade, die uns der göttlichen Natur teilhaftig macht und uns in Gottes eigene Familie hinein-

nimmt, dessen wirkliche Kinder wir uns nennen und sind. Und Familie bedeutet: Innige, sichere und stärkende Einheit in der Liebe, im Zusammenhalt untereinander und in gegenseitiger Solidarität, und zwar in dem Maße wie alle Mitglieder sich eins fühlen mit dem Heiligen Apostolischen Stuhl.

35. Die Bischöfe Angolas rufen alle ihre Diözesanen auf, mit Überzeugung und voller Leben zu bekennen: Wir glauben an die katholische Kirche, deren sichtbares Oberhaupt Papst Paul VI. ist, mit dem wir fest verbunden sind, nicht mit Stricken der Unterjochung, sondern vor allem mit den Banden des Glaubens, der Liebe und einer unzerstörbaren, kindlichen Anhänglichkeit. Unsere Einheit in der Lehre und im Dienst wird das spürbare Zeichen der göttlichen Gegenwart in der Kirche sein, die „in Christus ist wie das Sakrament oder wie das Zeichen und Werkzeug der innigen Vereinigung mit Gott und der Einheit des ganzen Menschengeschlechts“ (vgl. *Gaudium et Spes*, Nr. 42).

36. Es täuschen sich diejenigen, die versuchen, eine Trennung zwischen dem Glauben, den sie bekennen, und dem Leben, das sie führen, zu machen, weil sie vielleicht der Meinung sind, daß sich die Religion nur auf ein paar Kulthandlungen und auf die Erfüllung bestimmter moralischer Verpflichtungen beschränkt (vgl. *Gaudium et Spes*, Nr. 43). Wer so denken und handeln würde, gäbe denen recht, die der Religion die grundsätzliche Schuld an den gesellschaftlichen Mißständen vorwerfen. Das Tor zum Klassenkampf würde sich öffnen, der im Gegensatz zum Wesen und zum christlichen Begriff des Lebens steht (vgl. *Mater et Magistra*, Nr. 23).

37. Geliebte Christen! Laßt euch nicht von einem „Programm der endgültigen Überwindung“ der Religion ängstigen, denn die Zukunft der Kirche hängt in erster Linie von Gott und unserer Übereinstimmung mit ihm ab. Christentum und atheistischer Materialismus sind miteinander unvereinbar und können nicht miteinander versöhnt werden, einerlei in welcher weiterentwickelten Form sich letzterer darbietet. Der Mensch kann die Erde ohne Gott ordnen, aber – wie H. de Lubac schrieb: „Ohne Gott kann er nur eine Ordnung schaffen, die gegen den Menschen gerichtet ist. Ein absoluter Humanismus ist ein unmenschlicher Humanismus“ (H. de Lubac, in „*Le Drame de l'Humanisme Athée*“, 3. Ausgabe S. 10). Nur das ist ein echter Humanismus, der offensteht für den Absoluten (Gott). Schon Pascal war der Meinung, daß der Mensch – weit entfernt, das letztgültige Maß der Werte zu sein – nur dann sich verwirklichen kann, wenn er über sich hinausgeht: „Der Mensch geht unendlich weit über den Menschen hinaus“ (*Pensées*, Nr. 434).

V. Schlußappell

38. Ein zusätzlicher Grund zu tiefer Hoffnung ist die Vitalität der hiesigen Kirche, die durch die Bemühungen und Leiden einer Unzahl von Missionaren geprägt wurde, denen noch einmal unser Dank gilt. Die Anwesenheit der Missionare ist auch weiterhin für die Entwicklung und Vollendung des christlichen Lebens unentbehrlich (*Ad Gentes*, Nr. 19). Und der Missionar selbst weiß heute, daß er – mehr als je zuvor – in der Tiefe leben muß, und zwar „in dem Sinne, wie das Evangelium vom Dienen“ spricht, d. h. als Prophet der Hoffnung.

39. Wenn wir auf die Vergangenheit schauen, finden wir ohne Zweifel menschliche Fehler, aber wir stellen fest, daß die Gesamtbilanz positiv ist. Die Missionen waren Zentren der Ausbreitung des Evangeliums, Zentren der Alphabetisierung und Bildung, Zentren der menschlichen und beruflichen Weiterbildung und der Gesundheitsvorsorge. Es wurden Schulen eröffnet, Waisenhäuser, Kindergärten, Krankenhäuser und Entbindungsheime gegründet. Und das alles mit Vorrang in ländlichen Gebie-

ten. Die Pflege der einheimischen Sprachen, die Förderung einheimischer Institutionen, die ethnographischen und ethnologischen Forschungen... sind ein großartiges und bleibendes Zeugnis der missionarischen Tätigkeit. Vor allem brachte der Missionar die christliche Offenbarung, die Verkündigung der Frohbotschaft an die Armen (vgl. Lk 7,22), die Gewißheit, daß der Gott unserer Ahnen uns viel näher ist, als wir vermuteten.

40. Wir halten in unseren angolanischen Händen das Erbe, das wir von Christus bekommen haben, der in die Welt kam, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen, um zu retten, nicht um zu verdammen, zu dienen, nicht um bedient zu werden (vgl. *Populorum Progressio*, Nr. 13), „das Geheimnis, das jahrhundertlang verborgen war“ (vgl. Eph 3,4-5), das Geheimnis des wahren Glücks. Jeder ist von dem Plan der gottlosen Erziehung der Jugendlichen und Kinder bedroht, durch die gewaltsame Durchsetzung der materialistischen Ansicht über die Welt, den Menschen und die Gesellschaft; durch die unverschämte Wegnahme der sozialen Kommunikationsmittel. Aber, geliebte Diözesanen! Was bedeutet letzten Endes Christus für uns im Gewissen und auf gesellschaftlicher Ebene? (vgl. Hirtenbrief vom 29. 6. 1976). Wir möchten einmal mehr die Notwendigkeit betonen, die für alle Christen gilt, über die Bedeutung und den Umfang ihres Glaubens in einer Atmosphäre der Demut und des Vertrauens nachzudenken, die für das Wachsen dessen günstig ist, von dem uns der Apostel spricht, um uns hinzuführen zur „Fülle jener Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus kommt zur Herrlichkeit und zum Lob Gottes“ (vgl. Phil 1,11). Laßt uns mutig unseren Glauben an Christus, den Erlöser und Befreier, verteidigen; achtet darauf, daß eure Kinder Religionsunterricht bekommen; sorgt für die Heiligkeit der Familie; pflegt den Brauch des gemeinsamen Gebetes – „Wo zwei oder mehr von euch in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen“, versichert uns Christus. Laßt uns alle daran denken, daß die Evangelisierung nicht vollendet ist, wenn sie nicht die innige Verknüpfung von Evangelium und konkretem, persönlichem und öffentlichem Leben der Menschen berücksichtigt (vgl. *Evangelii Nuntiandi*, Nr. 29).

41. Laßt uns mit unbegrenzter Hoffnung beten und arbeiten, in der festen Zuversicht, daß die Kirche, geleitet vom Heiligen Geist, imstande ist, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Laßt uns durch die Fürsprache der hl. Theresia vom Kinde Jesu, der demütigen Karmeliterin von Lisieux, beten, die vor genau 50 Jahren zur All-

gemeinen Patronin der Missionen ernannt wurde. Laßt uns nach ihrem Beispiel immer tiefer in das Evangelium der Liebe und der Erlösung eindringen. Laßt uns nach ihrem Beispiel die tiefe Verehrung der Eucharistie pflegen und uns mit dem Leib und dem Blut des Herrn stärken. Und denken wir daran, daß wir durch unsere Standhaftigkeit und Ausdauer viel für die Evangelisierung und für das geistige Wohl gewinnen können.

42. Ein besonderes Wort möchten wir noch an diejenigen richten, die in der Evangelisierung tätig sind, die unsere engsten Mitarbeiter in unserem Hirtenamt sind. Auf euch, Diözesanpriester und Ordensleute, fällt ebenso wie auf uns in der gegenwärtigen Stunde die schwerste Verantwortung. Lebt euer Priestertum möglichst unverfälscht und voller Freude, denn dadurch werdet ihr lebendige Vorbilder der Treue zu Christus und zu seiner Kirche sein. Erinnerung stets daran, daß ihr berufen worden seid, um das Wort Gottes zu verkünden, um das Volk Gottes zu versammeln, um es mit den Sakramenten zu nähren, um es auf den Weg des Heils zu führen, um es in der Einheit untereinander und in Verbindung mit Christus zu halten (vgl. *Evangelii Nuntiandi*, Nr. 68). Achtet in besonderer Weise auf die Jugend, auf unsere Seminaristen, auf die Heranbildung guter Katechisten und eifriger Animatoren. Gegenwart und Zukunft der Kirche in Angola hängen in hohem Maße von eurem Wirken und Leben ab.

43. Wir können nicht umhin, auch ein paar Worte an alle Ordensleute und Ordensschwester zu richten, die in ihrem gottgeweihten Leben ein privilegiertes Mittel zur Evangelisierung haben, mit dessen Hilfe sie ihrem Apostolat eine Originalität und eine eigene Form verleihen und sich so eine Bewunderung erwerben, welche die Herzen für den Herrn öffnet und Antwort gibt auf den Hunger nach dem Absoluten Gottes und auf den Ruf nach Heiligkeit (vgl. *Evangelii Nuntiandi*, Nr. 69).

44. Es gibt keinen Grund zur Niedergeschlagenheit; davon sollten alle Mitarbeiter bei der Evangelisierung durchdrungen sein. Und dazu zählen wir auch unsere opferbereiten Katechisten, unsere christlichen Familien, unsere Jugendorganisationen, die Legion Mariens und die übrigen katholischen Organisationen. Wir sind alle aufgerufen, Sauerterg und Licht zu sein bei dem gewaltigen Werk der „Erschaffung des neuen Menschen“, bei der Errichtung „der besseren Welt“, die wir mit unseren Waffen der Liebe und des Friedens und nicht mit Haß, Rache und Bürgerkrieg vollbringen sollen. Wo der Haß herrscht, soll der Christ die Liebe eingießen.

Diskussion

Zum Stand der Grundwerte-Auseinandersetzung

Eine Stellungnahme aus sozialdemokratischer Sicht

Die Grundwerte-Auseinandersetzung findet ihre Fortsetzung nicht nur in den Kirchen und zwischen Kirchen und Parteien, sondern innerhalb der Parteien selbst. Über den Stand dieser Diskussion referierte der württembergische SPD-Bundestagsabgeordnete Heinz Rapp vor der Fried-

rich-Ebert-Stiftung in Bonn-Bad Godesberg. Rapp ist stellvertretender Vorsitzender der SPD-Grundwerte-Kommission und auch Mitglied einer Kontaktgruppe Grundwerte zwischen SPD und katholischer Kirche. Als Äußerung eines Parteipolitikers vor einem parteipoliti-